

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 38

Artikel: Durch Sand und Sonnenbrand

Autor: Heim, Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Sand und Sonnenbrand

Text und Aufnahmen von Arnold Heim

Der folgende 2. Bericht über die letzte Reise von Prof. Dr. Arnold Heim durch Westafrika ist ein Auszug aus seinem noch dieses Jahr im Verlag Hans Huber in Bern erscheinenden reich illustrierten Buches «Negro Sahara».

Von der Elfenbeinküste herkommend, wollten wir als einzige der Freunde verschworene Französisch-Sudan die Strecke von Bandagarra über Hombori nach Gao am Niger zu durchqueren. Dass diese Strecke dem Autofahrer wegen des Dürrensandes besondere Schwierigkeiten bietet, hatten wir längst von einem Beamten vernommen. Als aber auf unsere telegraphische Anfrage beim Administrateur von Bandagarra die Antwort entrat «route praticable», waren wir rasch zu dem Wagnis entschlossen, denn nach allem, was zu erfahren war, verlief dieses Landstrich eine der interessantesten der noch fast unbekannten Gegenenden zu führen. Wir mussten zunächst den Umweg nach Mopti am Niger fahren, um dort unseren Wagen schwer mit Betriebsstoff zu beladen. Denn auf der weiten Strecke von dort bis Gao, einer in gerader Linie genauso 500 Kilometer langen Sehne des Nigerbogens, war nirgends mehr Benzin zu finden.

Nachdem wir die tabellhaften Felsenwohnungen der Habbe-Neger bestiegen hatten, gelangten wir am 6. Februar 1931 in das kleine Hombori, ein kleines trockenes Dorf oder Städtchen von Steinbütten auf einer Felsenterrasse, dem Sitz des Sonrai-Königs Balo Maiga. Zum Unterschied der heidnischen Negerstämme der südlicheren Gegenden hatte hier der Islam Eingang gefunden, und so freundlich uns der König empfing und uns zum Tee nach seiner Art einlud, so musterte wir uns in acht nehmen, mit keinem Schritt die Seite seiner kleinen Burg zu betreten, die seine sechs Frauen und acht Kinder untergebracht waren.

Zu unserer Überraschung sprach Balo Maiga einfließend Französisch. Mit Stolz erzählte er uns, daß er als Gast der französischen Regierung 1931 die Kolonialausstellung in Paris besucht habe. Auf Hombori folgte die schwierige Strecke. Schon nach einstündiger Fahrt konnte von einer Straße nicht mehr die Rede sein. Die

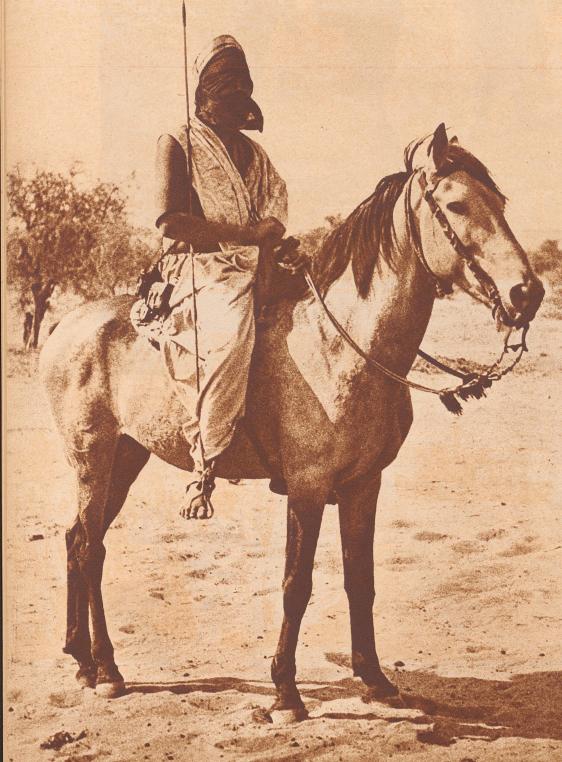
Spuren gingen weit auseinander. Da die Räder in den alten Furchen einsinken und oft darin stecken bleiben, sucht jeder Wagen seine neuen Spuren zu fahren. Unwillkürlich gelangt man dann zweimal auf derselben Steppeterrasse. Anfänglich spürt der Fahrer noch nichts von den Dornen, aber mehr und mehr erzeugen diese bei der Reibung des Fahrens kleine Risse. Und so wurden uns die Dornen zum Verhängnis.

Mitten in der sandigen Steppe nordöstlich Homboris liegt der der austrocknende See von Gossi. An seinen Ufern hat die französische Regierung als Unterkunftslokal für die Passanten einen kleinen Platz für das französische Militär, ein «Bordé» errichten lassen. Wir waren nur noch etwas mehr als zwei Kilometer davon entfernt, als uns zum zweitenmal ein Pneu platt fiel. Wir hatten jetzt kein Reserverad mehr und mussten einen

Ein Tuareg-Chief. Er trägt als Hebelzweichen die Lanze. Sein Gesicht ist als religiösen Gründen verschleiert. Links im Hintergrund ist der See von Gossi im Französischen Sudan leicht sichtbar.



Schwierige Abfahrt in der Gegend von Bandagarra im französischen Sudan. Ein halbes Hundert Eingeborene halten an Stricken den Wagen fest, um auf der sandigen Piste am steilen Hang das Gleiten zu verhindern.



Eine heroische Landschaft, die Garmitürme der Halbwüste. Es sind die Garmitürme bei Hombori, ein Überbleibsel einer im übrigen verwitterten Gebirgsstufe. Die Türme sind 350 bis 400 Meter hoch.

neuen Schlauch einzusetzen. Als es dann nach stundenlanger Arbeit meinem Genfer Kollegen Graz gelungen war, den neuen, noch harten Pneu loszuwürgen und mit dem Schlauch darin wieder einzusetzen, da hatte sich bei der Arbeit in der Dunkelheit das Hebeleisen derartig eingeklemmt, daß der neue Schlauch durchlöchert war. Es blieb also nichts anderes übrig, als den Wagen zu verlassen, durch den Sand am Fuß von Balo zu waten, und dort mit dem dem mindesten leichten Schlauch zu beginnen. Bis nach Mitternacht arbeiteten wir unvergänglich, denn mit dem Meta-Apparat, der uns bisher seine guten Dienste geleistet hatte, wollte bei der außerordentlichen Trockenheit der staubigen Luft kein Pflaster mehr halten. Erschöpft mußten wir uns schließlich ergeben und legten uns, von Dutzenden von Fleidermäusen umschwirrt, in unsere Decken.

Schon bei Tagesanbruch waren wir wieder an der Arbeit, bis das letzte Pflaster erfolglos aufgebracht war. Was jetzt? Graz meinte, wir werden trotzdem heute noch Gao erreichen, und stufte den Plan auf. Heu. So fuhren wir weiter, aber höchstens drei Kilometer. Bisher war im Sande stecken. Das Heu war zu Punkt zerdrückt und der Pneu entleert. Nun suchten wir nach alten Hemden in unseren Handkofferchen, um damit zu stopfen. Ich schüttelte den Kopf. Aber Graz, ein erfahrener Afrika-Autofahrer, wollte in seinem Optimismus weiter fahren. Bald blieben wir wieder im Sande stecken. Der platte Pneu drehte sich jetzt

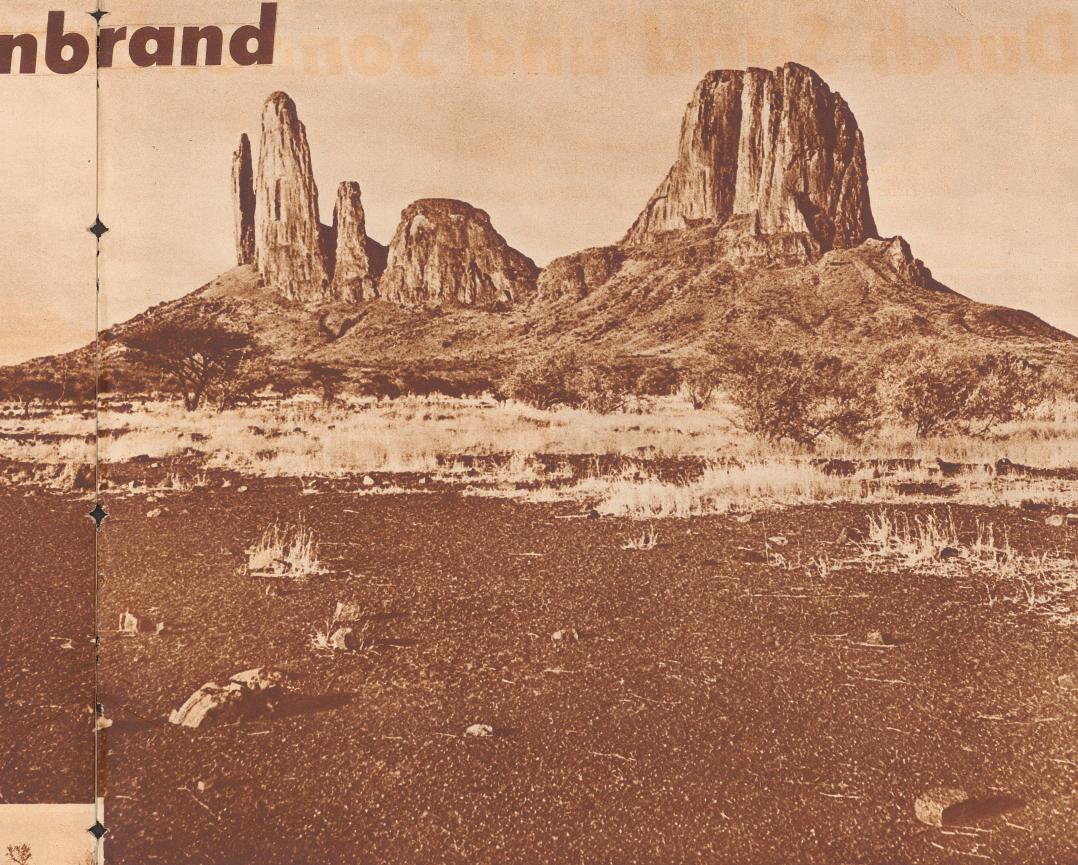
(Fortschreitung Seite 1211)

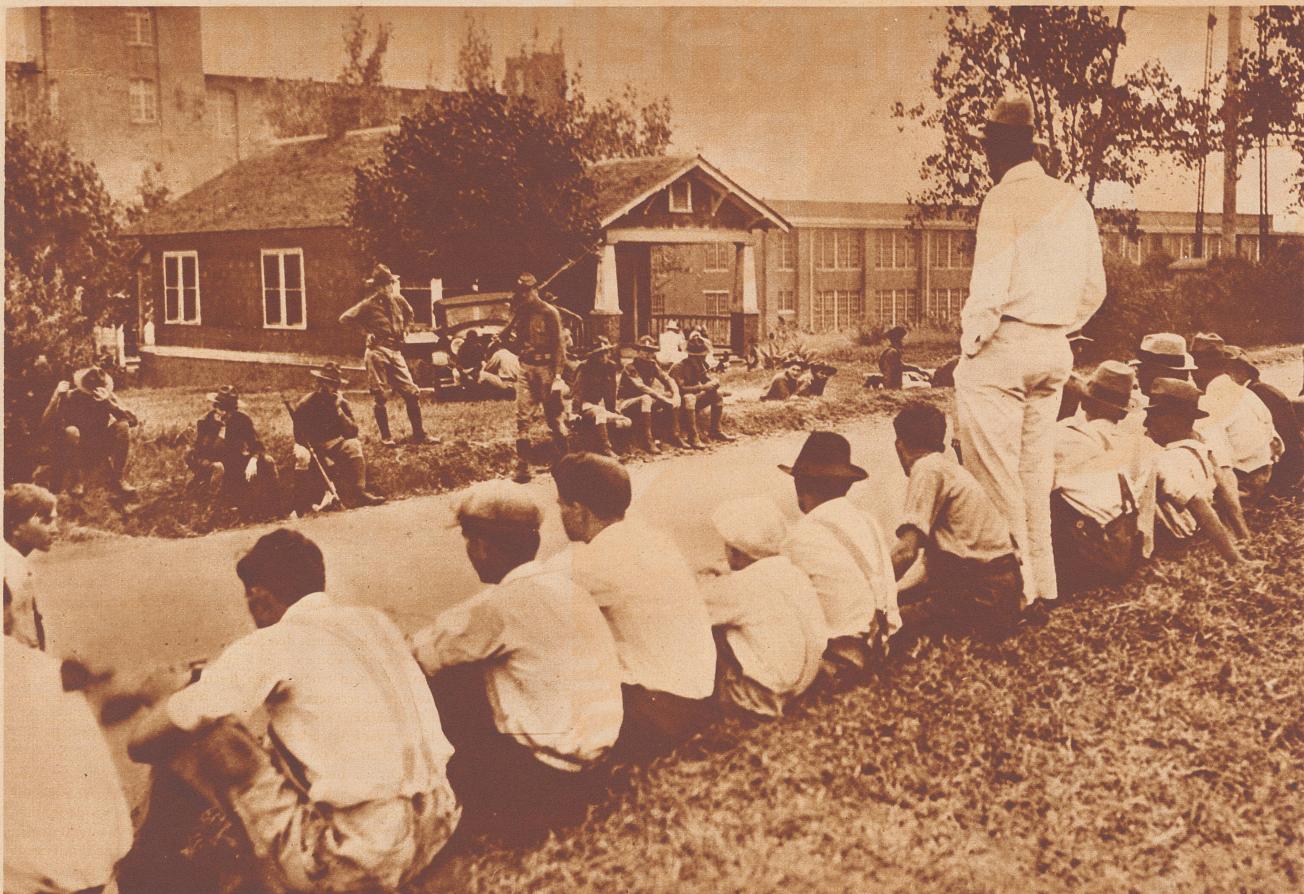


Die Dampffähre am Niger, zehn Kilometer unterhalb Gao. Der Niger ist hier 400–600 Meter breit.



Der Sonrai-König Balo Maiga (der zweite von links) mir der Noblesse seines Stammes, vor seiner Residenz in Hombori (französisch-Sudan).





Hüben — Drüben Die Streikwelle, die über die Vereinigten Staaten geht, ist die größte, die Amerika je erlebt hat. Mehr als eine halbe Million Textilarbeiter streiken. In einigen Städten kam es zu Ausschreitungen. Zur Bewachung der Fabriken ist Militär herangezogen worden. Unser Bild zeigt eine Spinnerei in der Stadt Seneca in Süd-Karolina, bewacht von einem Detachement Infanterie. Am Straßenrand sitzen die streikenden Arbeiter der Fabrik, ihnen gegenüber, auf der andern Seite der Straße, die aufgebotenen Soldaten.

Die Katastrophe des «Morro Castle»

Aus bis jetzt ungeklärter Ursache geriet am 8. September der 11 500 Tonnen-Dampfer «Morro Castle» der Ward-Line an der Küste von New-Jersey in Brand. An Bord waren 318 Passagiere und 240 Mann Besatzung. 197 Menschen kamen ums Leben.



Eine der überlebenden Frauen wird in völlig erschöpftem Zustand, jeglicher Habe beraubt, vom Rettungsboot auf das Hilfsschiff gebracht.



Ein dramatisches Bild des brennenden Dampfers «Morro Castle», das vom Deck des Rettungsschiffes «Monarch of Bermuda» aufgenommen wurde. Deutlich vermag man zu erkennen, wie sich aus dem brennenden Schiff Menschen an der Steuerbordseite befestigten Strickleiter zu den zwei Rettungsbooten hinunterlassen. Bild links oben: Der erste Offizier des «Morro Castle», Warms, macht seine Aussagen vor dem Bundesgericht. Nachdem der Kapitän des Dampfers, Wilmott, während des Brandes an einem Herzschlag gestorben war, übernahm Warms die Leitung der Rettungsarbeiten.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 1209.)

um das Eisenrad, nachdem bereits ein Hemd verloren gegangen war. Schmachtend im Sonnenbrand arbeiteten wir jetzt mit der Schaufel, bis wir schließlich rückwärts wieder auf weniger weichen Sand gelangten. Jetzt war es klar genug, daß wir nach Gossi zurückkehren mußten. Schließlich erreichten wir auch das Bordj am Nachmittag dieses unglücklichen Tages. Das Resultat war: einer der zwei Reservepneus unbrauchbar gemacht, und der Benzinvorrat geschmälert.

Wir wußten nun, daß seit einigen Monaten ungefähr alle acht Tage ein Spezialwagen die Post auf unserem Trasse befördert und hatten keine andere Wahl, als geduldig auf Rettung zu warten. Unsere spärlichen Nahrungsvorräte wurden eingeteilt.

Was in der folgenden Nacht geschah, steht wie folgt in meinem Tagebuch vom 9. Februar:

«Nachts gegen zwei Uhr schreit Graz auf: «Ho ho, Auto!». Ich beruhige den Träumenden: «Non non, ce n'est rien». Da knattert in der Tat ein Auto daher; der Courier, ein Postwagen mit drei Negern: Chauffeur, Gehilfe und Postmann aus Gao. Sie hatten unser Signal, die aufgepflanzte Schaufel mit Aufschrift, an der Wegkreuzung gesehen . . . fahren die schlimme Sandstrecke bei Nacht, weil dann der Sand weniger beweglich ist. Kalte Sternennacht, der große Bär mit dem Polarstern ebenso frei wie das südliche Kreuz. Die Leute sind sehr freundlich, helfen uns mit Reparieren, Demontieren, Montieren, und überlassen uns sogar ihre Dose mit Klebstoff,

um dann, noch vor Tagesanbruch, wieder weiter zu fahren.» Diesem glücklichen Zufall haben wir es zu verdanken, daß wir wieder flügg wurden und nach mehreren weiteren Pannen und Mühsalen den Niger 10 Kilometer unterhalb Gao erreichten, wo die telegraphisch bestellte Dampffähre auf uns wartete. Nun waren wir geborgen.

Aber noch ernster gestaltete sich jetzt die Frage der Weiterreise durch die Sahara. Denn von der Garage mit Kaufmagazin in Gao, von der man uns gesprochen hatte, war keine Spur vorhanden, und zudem kamen wir einen Tag zu spät, um dem Omnibus der Co. Trans-Saharanen vorauszufahren. Ein Einzelwagen aber wird der Gefahren in der Wüste wegen von der Regierung aus nicht zugelassen.